



Wikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Hefen à 90 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:
auf 1/4 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



— Du Miezchen, so ein Theaterbrand hat auch sein Gutes!
— Was denn, Kieckchen?
— Unserems kann im Hemd auf die Straße flüchten und hat Aussicht, von
einem mildthätigen Herrn — gerettet zu werden.

Was in der Liebe das Schönste ist.

Von Jean qui rit.

Den Mittelpunkt der traulichen Theegesellschaft bildete natürlich die Hausfrau selbst, die versüßliche Frau von Pávay. Sie saß in ihrer Causeuse zurückgelehnt, deren rosa Cretonne-Stoff zu ihrem aschblonden Haar und ihrem crème-farbenen Hauskleide so gut paßte, zu diesem mit so scharfsinniger Berechnung zugeschnittenen Hauskleide, das den von keinem Nieder zusammengepreßten Busen, die Arme und Hüften in der ganzen sinnbethörenden Schönheit ihrer natürlichen Formen hervortreten ließ. Hier saß sie in ihrer Lieblingspose und fächelte sich mit einer langsamen, regelmäßigen Bewegung der Linken Kühlung zu, mit einer Bewegung, welche zugleich Gelegenheit bot, den mit einem prächtigen Solitär geschmückten rosigen kleinen Finger bewundern zu lassen. So lauschte sie den kühnen, manchmal sehr kühnen Reden der sie umgebenden Herren und lächelte von Zeit zu Zeit, um sich so jede Antwort oder Bemerkung zu ersparen.

— Für mich — sagte Graf Árpád Lukácsy, der in dem Budapester high life für einen Idealisten galt, obgleich jede Orpheus-Diva die Tapetenfarbe seines Schlafzimmers genau kannte — für mich gibt es in der Liebe nichts Schöneres als den Anfang: die ersten zarten Worte, die man austauscht, die ersten flüchtigen Berührungen der Hände, die ersten Küsse, diese unvollendeten, unbestimmten Empfindungen, die uns entzücken, in unbekante Welten fortreißen. Denn das ganze Liebesglück liegt in dem Verlangen, in dem Traume, der Herz und Kopf erfüllt, in dem Unbekannten, dem man voll Beklemmung nachjagt. Welche Wonne, wenn man sich unvermuthet trifft — und wäre es auch nur einen Augenblick, wenn man mit einander plaudern kann — wenn auch über gleichgiltige Dinge — und wenn man sich dann plötzlich — wie durch eine Zauberkrast getrieben — gegenseitig erräth! Das ist kindisch, aber köstlich zugleich. Noch trübt keine Eifersucht, keine Uebersättigung das junge Glück. Alles ist gut, Alles ist schön, Alles ist himmelblau . . .

Hier ward der Schwärmer unterbrochen. Attila von Balassa, der bekannte Sportsmann, den man auf dem Turf aller europäischen Rennplätze kennt, der auf Löwen gejagt, den Canal la Manche durchschwommen und auf seinem Bicycle die Reise um die Welt gemacht hat — Attila von Balassa also konnte dieses rührselige Gefasel nicht länger anhören.

— Larifari! rief er. Sie sind und bleiben ein Kind, mein Lieber. Die Frauen sind schön und begehrenswerth, damit wir sie mit unseren kräftigen Armen umfassen und bis zum Wahnsinn genießen. Was nützt mir eine wohlbesetzte Tafel, wenn ich mich nicht niederlassen darf, um mich zu sättigen? Ich liebe das Weib wegen der Wonne, die es uns schenkt, wegen des bewunderungswürdigen Anblicks, den sein Leib uns bietet, wegen seiner Lippen, der rosigen Spitzen des Busens, wegen all' der süßen Geheimnisse, die das Kleid neidisch verhüllt und die uns im Alkoven offenbar werden. Die wahre Liebe besteht im Genuß und eine Frau, die nicht bis

ans Ende geht, liebt nicht. Die Wonne einer Liebesnacht sind mehr werth als alle romantische Schwärmerei.

Alle schwiegen. Da wandte sich Baron Héderváry, ein alter Bibeur, der sich in neuester Zeit hartnäckig bemühte, die grüne Bartfarbe in Mode zu bringen, an die schöne Hausfrau mit der Frage:

— Und Sie, grausame Ottilie — welcher Meinung sind Sie?

Frau von Pávay lächelte geheimnißvoll und sagte dann nach einer Weile:

— Beide haben Recht. In der Liebe ist der Anfang köstlich und ist die Mitte das Einzige, was uns für alles Ungemach des Lebens tröstet; aber auch das Ende ist süß, wenn es durch die Hoffnung verschönt wird, daß man noch von vorne anfangen kann.

Frühlingslied.

Heiße, wie wonnig
Frühling nun wieder lacht!
Golden und sonnig
Glänzt er in Farbenpracht!
Überall streut er
Gaben verschwend'risch aus;
Liebenden heut er
Obdach und Haus.

Denn in den Stuben
Duldet er Liebe nicht,
Mädchen und Buben
Lockt er an's helle Licht.
Lockt sie zum Walde,
Lockt sie in's frische Grün,
Läßt auf die Halde
Jubelnd sie zieh'n.

Lauben voll Schatten —
Wonniges Lust-Asyl!
Duffende Matten
Schwellen zum weichen Pfühl.
Amor, der lose,
Stellt flugs geschickt das Bein:
Strauchelt's im Moose —
S' Mädchen ist dein!

Dirne, sei wohlgemuth,
Wenn Dich der Lenz bedrängt;
Glaube, er meint es gut,
Wenn er Dich gar beschenkt:
Ist's eine Tochter fein —
Die schafft dereinst sich Rath;
Ist es ein Bübelein —
Das wird Soldat!

Hektor Sylvester.



Heloisens Hübschen.

Von Armand Silvestre.

I.

Es war von so feinem Batist, daß die dustigsten Taschentücher es beneiden durften. Was mich betrifft, so würde ich es nicht um diese Feinheit beneidet haben, sondern um den lebenswürdigen Ort, wo es gewöhnlich Aufenthalt nahm. Es reichte kaum bis oberhalb des Strumpfbandes und endigte da in einem Wölkchen von Spitzenfloken. Und oberhalb dieses Spitzenfaumes prangte das Monogramm Heloisens, und darüber die Grafenkrone. Der Mond, den dieses Hübschen einhüllen durfte, war in zwei mächtige Hemisphären getheilt, die an blendender Weiße und sammtartiger Zartheit mit einander wetteiferten.

Und nun, da ich das Portrait Heloisens entworfen habe, (ich füge noch hinzu, daß sie blond war und von sehr heiterer Gemüthsart, die sich in ihrer stets lächelnden Miene ausdrückte) will ich zwei Worte auch über ihren Gatten sagen, den Grafen Honoré von Lestoupières, einen vortrefflichen Cavalier, der in seine Frau sehr verliebt war. Er gehörte zu den besten Adelsgeschlechtern Frankreichs, hatte aber nur ein mäßiges Vermögen und war deshalb genöthigt, in den Verwaltungsdienst einzutreten. Er bekleidete ein Amt in Algier, wo er ein angenehmes Haus machte und in den besten Gesellschaftskreisen heimisch war. Die Offiziere warfen begehrliche Blicke auf Heloise, was ihnen der Gatte mit argwöhnischen Blicken vergalt. Die Sache war im Ganzen nicht gefährlich, denn Heloise war vielleicht ein wenig kokett, aber sicherlich tugendhaft und ihrem Gatten treu.

II.

Es geschah auf einem Ball beim General-Gouverneur, dem letzten Ball der Saison, fast schon im Frühling. Ich sage nicht zu viel, wenn ich Heloise die Ballkönigin nenne. Sie trug eine köstliche Robe von rosa Seide und als Schmuck im Haar nichts als einen silbernen Halbmond. Sie tanzte mit unendlicher Anmuth und war von den Herren sehr umworben; am meisten aber von Herrn Malivoire, einem der reichsten Männer der Stadt. Dieser Malivoire, ein hübscher Mann von 35 Jahren, war das Schoßkind der Frauen in Algier und darum begreiflicherweise von den Ehemännern sehr gehaßt. Graf Lestoupières fand denn auch, daß Heloise diesen Zierbengel auf dem Balle allzusehr auszeichne. Als die ersten Klänge des Donauwalzers durch den Saal schwirrten, legte Herr Malivoire seine behandschuhete Hand um die Taille der Gräfin Heloise und nun ging's fort in tollem Wirbel durch den vom Lichterglanz erfüllten Saal, in welchem alsbald ein Gemengsel von tausend Düften, die aus den Leibchen und von den nackten Schultern der Damen ausströmten, die Sinne betäubte.

Nun, während dieses berausenden Walzers geschah Dasjenige, was ich erzählen will. Das Hübschen, von welchem sich Heloise niemals trennen wollte, löste sich in Folge der starken Bewegungen der Tänzerin, glitt an den Schenkeln herab und begann ihr im Tanze sehr hinderlich zu werden.

Zum Glück ging der Walzer schon zu Ende und Heloise konnte in das Toilette-Zimmer der Damen flüchten. Glücklicherweise war noch Niemand da und sie konnte das zarte Kleidungsstück ungehindert herabgleiten lassen. Es zeigte sich, daß das Hübschen vielfachen Schaden gelitten hatte, so daß es unmöglich war, dasselbe wieder anzuziehen. Heloise faßte einen heldenmüthigen Entschluß: sie rollte das Hübschen zu einem kleinen Bündel zusammen, eilte in das Garderobe-Zimmer, suchte den Ueberrock ihres Mannes und versorgte in der Tasche desselben dieses ihr so unbequem gewordene Päckchen.

III.

Der Morgen dämmerte heran, das Licht der Lustres erbleichte und die letzten Akkorde der Musik erstarben in der Dämmerung. Alle Welt rüstete zur Heimkehr und der General-Gouverneur konnte nicht genug Händedrucke mit seinen scheidenden Gästen wechseln. Graf Lestoupières hatte den phantastischen Einfall, einige Freunde einzuladen, daß sie mit ihm die Zeit bis zum Morgen auf einer Terrasse zubringen mögen, die sich vor seinem Hause befand. Man wird daselbst eine letzte Zigarre rauchen und ein letztes Glas Champagner trinken. Der Graf hatte hiebei einen bestimmten Zweck vor Augen; unter den von ihm Eingeladenen befand sich auch Herr Malivoire, und Graf Lestoupières hatte die Absicht, das Benehmen seiner Frau und des Herrn Malivoire während dieses intimen kleinen Soupers zu beobachten. Er vernahm es mit großer Befriedigung, als seine Frau erklärte, sie wolle sich zurückziehen, sobald die Champagnergläser gebracht würden, weil sie sich ermüdet fühle. In der That zog sie sich bald darauf in ihre Zimmer zurück, wobei sie Herrn Malivoire ein Lebewohl sagte, das sich keineswegs durch besondere Zärtlichkeit auszeichnete. Dieses Benehmen seiner Frau gab dem Grafen Honoré seine Heiterkeit wieder.

Bei dem wunderbaren Feuerschein der aus dem Meer aufsteigenden Sonne sah man zu Füßen der Terrasse die noch schlummernde Stadt, ein undeutliches Gemengsel von weißen Flecken. Alle Gäste saßen in stiller Bewunderung versunken da, als plötzlich die Stille durch ein lautes Niesen unterbrochen wurde.

— Ahi! Ahi!! Ahi!!!

Es war der vortreffliche Herr Malivoire, dem die frische Kühle des Morgens die Nasenspitze geröthet hatte.

— Zur Genesung! wünschte ihm sehr freundlich der Hausherr.

— Ahi! Ahi!! Ahi!!!

Herr Malivoire, der seinen Ueberrock angezogen hatte, suchte hastig in seinen Taschen und führte was er dort fand, an die Nase, die so rasch einen Schnupfen weg bekommen hatte. Allein, der Batist in seiner Hand entfaltete sich zu einer übermäßigen Ausdehnung und nahm in der Luft die Form eines weißen, spizenbesetzten Beinkleides an. Es war Heloisens Hübschen! Die Aermste hatte den Ueberrock des Herrn Malivoire für denjenigen ihres Gatten angesehen und ihr Päckchen da hineingesteckt. Malivoire, der nichts von der Sache begriff, stopfte das lustige Ding eiligst wieder in seine Tasche, aber doch nicht rasch genug, daß nicht alle Welt die Beschaffenheit des Utensils, und insbesondere Graf Lestoupières an demselben



— Sie sind wohl fremd hier, mein Herr?
 — Jawohl, mein Fräulein; ich möchte rasch das Sehenswürdigste besichtigen und Morgen wieder fort!
 — (züchtig und bescheiden) Aber, mein Herr, doch nicht hier im Kaffeehanse!



— So schweigsam, mein Herr?
 — Ja; ich bin Mitglied des Sittenveredelungs-Vereines. Flüstern Sie mir Ihre Adresse zu, damit ich Ihnen über unsere Ziele einen kleinen Vortrag halte.

das Monogramm seiner Frau erkannt hätte. Ohne ein Wort zu sagen, verließ der Graf seine Gäste und eilte in die Gemächer seiner Gattin, um sich Aufklärung in seinem Argwehnen zu verschaffen.

IV.

Er hätte nicht zu passenderer Zeit kommen können. Die Gräfin befand sich eben bei jenem Punkte ihrer Nacht-Toilette, wo sie ihr Höschen hätte ausziehen müssen, wenn sie es noch gehabt hätte. Indem also der Graf so plötzlich eintrat, konnte er die Abwesenheit dieses zarten „Vademecum“ der Gräfin konstatiren. Ein Zweifel war nicht mehr möglich: was er da oben gesehen, war wirklich das Höschen seiner Frau gewesen!

— Was fehlt Dir, mein Freund? fragte Heloise beim Anblick der verstörten Miene ihres Gatten. Dabei ließ sie züchtig ihr Hemd über die schönen Schenkel herabfallen, um das verschwundene Höschen zu ersetzen.

— Was mir fehlt, Unglückliche? Du fragst noch, was mir fehlt? Dein Höschen fehlt mir!

Heloise stammelte einige unverständliche Worte, wie um sich zu erinnern.

— Weißt Du, wer sich soeben hineingeschneuzt hat? fuhr der Graf immer wüthender fort. Dein Geliebter, Herr Malivoire!

Jetzt war ihr mit Einem Schlage Alles klar. Sie brach in ein schallendes Gelächter aus, welches sie dermaßen überwältigte, daß sie auf ein Canapé hinsiel, wo sie ihre schöne Groupe hin- und herwälzte, während sie mit den winzigen Füßchen den Teppich stampfte. Endlich vermochte sie einige Worte hervorzubringen, welche beiläufig so klangen:

— Ich habe mich getäuscht!

— Nein, mich haben Sie getäuscht, Madame! schrie der Graf, der sich diese unzeitgemäße Heiterkeit nicht zu deuten wußte.

Sie aber hüpfte ihm an den Hals, mit so viel Freimuth in ihrer Zärtlichkeit, mit einer so ungestümen Heiterkeit, die ihr die Thränen aus den Augen trieb, die sie mit einem Regen von Küßsen mengte: daß er endlich einsah, daß sie ehrenhaft und aufrichtig sei und daß irgend ein Mißgriff stattgefunden haben müsse.

— Willst Du mir doch wenigstens erzählen, wieso . . .

Sie legte ihm einen Finger an den Mund und indem sie erröthend auf ihre entblößten weißen Schultern blickte, von welchen in der stürmischen Heiterkeit das Hemd herabgeglitten war, sagte sie:

— Du häßlicher Eifersüchtiger! Was wolltest Du denn jetzt mit meinem Höschen anfangen?



OUJOUX.

Könnte man die Frauen so sehr lieben, wenn sie nicht ein wenig lügen?

*

Man kann die Geliebte seines ersten Mannes sein, — aber nur die Frau seines zweiten.

*

Gott behüte Dich vor einer Frau, die klug genug ist, sich für dumm halten zu lassen.

*

Die gekränkte Eitelkeit erzeugt mehr Feindschaften, als die beleidigte Würde.

*

Nichts entfernt den Liebenden mehr von der Geliebten als die Dankbarkeit.

*

Die meisten Ehemänner sterben, ohne ihre Frauen ergründet zu haben, wie die Soldaten auf dem Schlachtfelde fallen, ohne ein Wort von Politik zu verstehen.

*

Die Liebe, selbst die reinste, ist wie die Industrie. Wenn sie nichts gewinnt — verliert sie.

*

Es gibt Dienste, die eine Freundin der andern gern erweist: z. B. ihr mitzuthellen, daß ihr Mann sie betrügt und daß sie anfängt, grau zu werden.

*

Man kann die Gleichgiltigkeit verbergen — aber niemals die Zärtlichkeit.

*

Befreunde Dich nie mit einem Dummen! Die Dummheit ist eine ansteckende Krankheit.

*

Nur die betrogene Leidenschaft predigt platonische Liebe.

Verlorne Schätze.

Ein Idyll von **Catulle Mendès.**

I.

Der junge König des Reiches (der ebenso schön als mächtig war und leider auch ebenso grausam) gebot der kleinen Schäferin Angeline, die er eines Abends, von der Jagd zurückkehrend, am Wege sitzen sah, wo sie ein munteres Liedchen sang, daß sie in seinem Palaste zu erscheinen habe. Obgleich sie nur mit einem wollenen Röckchen und Holzschuhen bekleidet war, kann man sich nichts Verführerischeres vorstellen, als diese kleine Hirtin. Ihre Haare glichen Büscheln goldiger Sonnenstrahlen; die frischesten Rosen durften es nicht wagen, mit ihrem Munde zu wetteifern und wenn sie am Rocken spinnend ein Liedchen sang, schwiegen alle Vögel neidisch und verdrossen, weil sie glaubten, es wäre die Nachtigall. Kein Wunder also, daß der König sich in eine solche Hirtin verliebt habe. Er ließ sie in ein Gemach treten, wo es goldene Möbel und Spiegel in Rahmen aus eitel Edelgestein gab;

hier sprach er höchst zärtlich und einschmeichelnd zu ihr und schwor daß er sie ewig lieben und bald zur Königin machen werde. Da sie ebenso unschuldig wie schön war, konnte er ihr ohne Mühe Alles einreden, was er wollte und sie seinen Gelüsten dienstbar machen. Eine volle Woche durfte Angeline sich die Glückliche auf Erden dünken. Der König, den sie leidenschaftlich liebte, verließ sie nur selten, um sich in aller Hast ein wenig auch mit Staatsgeschäften zu befassen und wenn sie wieder allein waren, überhäufte er sie mit Liebkosungen und Zärtlichkeiten. Das war gar lieblich für eine arme Hirtin, die bei einem geizigen Bauer im Dienste gestanden war, wo sie mehr Vorwürfe als gute Reden, mehr Schläge als Küsse empfangen hatte. Sie bedauerte kaum, ihre Unschuld verloren zu haben und zürnte keineswegs ihrem königlichen Verführer.

Doch der König war unbeständigen Herzens. Als er eines Tages eine Fürstin in einer Gallerie des Palastes sah, welche — sich allein wählend — ihr Kleid zurückschlug, um ihr Strumpfband festzumachen, verliebte er sich in die Hofdame wegen ihres schönen Beines, und als er in sein prächtiges Gemach zurückkehrte, wo es goldene Möbel gab und Spiegel in Rahmen aus eitel Edelgestein, sagte er zu Angeline:

— Jetzt ist's an der Zeit, Kleine, daß Du Deine Holzschuhe und Dein wollenes Kleidchen wieder nimmst; hier ist nicht Dein Platz; ich begreife nicht, wie man Dich so lange in diesem Palaste dulden konnte, wo Du einen häßlichen Stallgeruch verbreitest.

— Sire, es sei nach dem Gebote Ew. Majestät.

Und sie entfernte sich still weinend, ohne ein Wort des Vorwurfes.

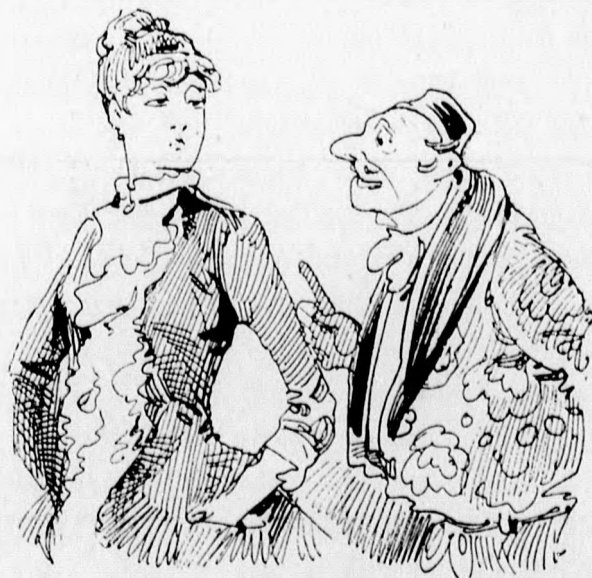
II.

Einige Zeit hernach, an einem schönen, sternenhellen Sommerabend, lustwandelte der König mit der schönsten seiner Favoritinen in den Alleen seines Gartens, während zu den offenen Fenstern des Palastes heitere Musikklänge herauströnten. Drinnen ward ein Fest gefeiert und niemals hatte der König sich glücklicher gefühlt. Er hatte bei dem Feste die köstlichsten Weine getrunken und durste jetzt die schönste der



— Mann, Du bist wieder nicht ins Ministerium berufen worden!

— Ich zähle auf den Krach im Hause Grévy's, um mich an die Stelle dieses alten Schwachkopfes zu setzen.



— Wenn Du mich betrügst, liebes Weibchen, werde ich Dir auch nicht treu bleiben! . . .

— Gut; wann fangen wir an?

Frauen umarmen, deren Geslüster den gedämpften Klängen paradiesischer Harfen glich. Als sie sich durch ein Gebüsch wendeten, das von hundertstimmigem Vogelsang belebt war, sahen sie daselbst einen jungen Bauer stehen.

— Was suchst Du hier, Lämmel? fragte der König unwillig.

— Um Vergebung, Sire, ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen, hier ein wenig zu verweilen, um zu lauschen . . .

— Wie schön die Musik spielt?

— Nein; wie schön die Nachtigall da oben auf dem Platanenbaume singt.

— Eine Nachtigall?

— Ja, Sire.

Der König spitzte ein Weilchen die Ohren; dann wandte er sich mit den Worten an die Dame:

— Dieser Bursche ist wohl verrückt, ich höre keine Nachtigall.

— Doch, doch, Sire; auch ich höre sie.

— Das ist seltsam! sprach der König und entfernte sich nachdenklich.

Am folgenden Tage erging sich der König auf der Terrasse seines Palastes, welche in dem Schmucke der köstlichsten und seltensten Blumen des Erdballs prangte. Plötzlich gerieth er in einen heftigen Zorn und ließ in aller Eile alle seine Gärtner herbeirufen.

— So bedient man den König! rief er wuthschraubend den Zitternden zu. Ich sehe auf dieser Terrasse Tulpen, Hyacinthen, Chrysanthenen, Dahlien, Orchydeen und tausend andere Blumen, die mir wenig gelten. Aber wo sind die Rosen? was hat man mit den Rosen gemacht, die meine Augen entzückt haben?

Die Gärtner standen stumm da; keiner wagte zu antworten. Da trat ein alter Höfling vor und sprach:

— Ew. Majestät wollen sich wohl mit diesen armen Teufeln nur einen Spaß machen? Die ganze Terrasse ist mit den wunderbarsten Rosen bedeckt. Da sind Theerosen, da rothe Rosen, dort Smaragdinen, dort wieder Monrosen, Muskatrosen . . .

— Das ist seltsam! sprach der König und stieg nachdenklich in seinen Park hinab.

Doch kaum hatte er da einige Schritte gemacht, als er an allen Gliedern zu beben begann und schrie:

— Rasch! rasch! Man bringe mir Tuchmäntel und Pelze! Meine Diener sollen Stockprügel bekommen, weil sie mich in einem leichten Sommerrocken ausgehen ließen an einem kalten Wintertage, da alle Bäume mit Schnee und Eiszapfen bedeckt sind.

Natürlich beeilten sich dreißig Diener, dem König Mäntel und Pelze herbeizubringen; allein es half nichts; als Ew. Majestät bekleidet war wie zu einer Reise nach dem Lande der Eisberge, klagte er noch immer, daß der eisige Wind ihm durch alle Glieder ziehe.

Der alte Höfling faßte sich noch einmal ein Herz und sprach zum König.

— Ew. Majestät wollen sich über uns lustig machen. Niemals hat die Sonne einen schöneren Tag beschienen!

— Was? Die Sonne? Ihr seht die Sonne? . . .

— Ohne Zweifel, Sire.

Der König entfernte sich fröstelnd, ohne ein Wort zu sprechen. Er sah jetzt ein, daß er Unrecht hatte, die arme Angeline davonzujagen mit den Haaren so goldig, den Lippen so roth, der Stimme so süß.

III.

Er kehrte zu jener Heerstrasse zurück, wo er sie zum ersten Male getroffen hatte, singend, mit einem Wollröckchen und Holzschuhen bekleidet. Allein, die Schäflein hatten jetzt eine andere Hirtin, eine zahulose Alte mit Krücken. Der König lenkte seine Schritte nach dem Bauernhose, wo Angeline einst im Dienste gestanden war. Er wollte sich ihr zu Füßen werfen und sie um Verzeihung bitten für den Kummer, den er ihr verursacht hatte; er wollte sie in seinen Palast zurückführen und eine Königin aus ihr machen, wie er es ihr verheißten hatte. Aber ach! der Bauer zuckte mit den Achseln und sagte, Angeline sei im verflohenen Monat an einer zehrenden Krankheit gestorben, gegen welche der sonst so gelehrte Ortsbader nichts vermochte; man habe die Aermste in irgend einem Winkel verscharrt.

Da kehrte der junge König weinend in seinen Palast zurück und sagte sich, daß es wenig fromme berühmt zu sein, viele Soldaten zu haben, reich an Schätzen zu sein, schöne Frauen zu haben, die in den Gallerien ihre Strumpfbänder festmachen, als glaubten sie, daß sie allein seien, — er sagte sich, daß Alldies werthlos sei, wenn man nicht mehr die Fähigkeit habe, die Nachtigall singen zu hören, die Rosen blühen zu sehen, die Wärme der Sonnenstrahlen zu empfinden.



RONBONNIÈRE.

Auch ein Trost.

— Denke Dir, sagt Frau V. ihrer Freundin — mein Mann hat heute in einem schwachen Augenblicke mir gestanden, daß er, während ich in Ostende gewesen, mir nicht ganz treu geblieben sei.

— Arme Frau! Ich kann mir denken, wie sehr Dich dies geschmerzt hat!

— Im Gegentheil: es hat mich ein wenig beruhigt.

*

Englisch.

Aus den Kellern des Lord Londonderry im Schlosse zu Mount-Stewart wurden neulich hundertdreißig Körbe alter Weine gestohlen. Daraufhin veröffentlichte der edle Lord folgende Anzeige in den englischen Journalen:

„Ich setze voraus, daß die Herren Diebe und ihre Fehler den Werth des gestohlenen Weines nicht kennen. Diese Weine

sind mir von gekrönten Häuptern zum Geschenke gemacht worden und sind werth, von Kaisern und Königen getrunken zu werden. Ich verpflichte mich daher, die Diebe nicht zu verfolgen und für jede Flasche, die mir unverseht zurückgebracht wird, eine Guinee zu bezahlen. Da man meinen Wein verkauft, möge man mir den Vorzug geben.“

Dieser rührende Aufruf hatte leider keinen Erfolg.

*

Täuschungen.

Man präsentiert Herrn K. die Rechnung über die Ballrobe seiner Frau.

— Was? ruft er entsetzt — fünfhundert Gulden für ein Ballkleid? Und Du glaubst, daß ich Das bezahlen werde? Da täuschest Du Dich sehr!

— Wohl denn, mein Herr, sagte die kleine Frau K. in sanftem Tone, — diese Täuschung wird nicht so bitter sein, als wenn Sie eines Morgens zu der Erkenntniß gelangen, daß — ein Anderer die Rechnung bezahlt hat.

Der nackte Mann. (5)

Roman von **Catulle Mendès.**

Deutsch von **Armin Schwarz.**

Der Gerichtshof war überrascht, die Zuhörerschaft war es nicht minder. Was konnte der Ritter, dem so viel Huld zutheil geworden, noch mehr wünschen?

Doch jetzt nahm Raimond von Miravals das Wort:

— Der Gerichtshof hat die Wahrheit vernommen, aber es geziemt sich, daß ich einige Worte hinzufüge. Möge der gerechte Sinn der zu Gerichte sitzenden Damen uns beistehen! Es ist wahr, daß die hochgestellte Freundin des Ritters, der mich hieher entsendet, ihm ihre Gnaden zugewendet habe. Sie hat ihm, ohne daß irgend ein Sterblicher es wußte, Zutritt zu ihrem Gemach und Zutritt zu ihrem Lager gestattet. Allein, in ihrer zu weit getriebenen Schamhaftigkeit gewährt sie nur zur Nachtzeit ihm Einlaß, wenn alle Lichter ausgelöscht sind. Ich frage nun: ist die Freude vollständig, wenn man die Schönheit Derjenigen nicht sieht, die man besitzt? Im Namen des Ritters, für den ich hier einstehe, heiße ich, daß die Dame verhalten werde, in ihrem Gemach eine Lampe brennen zu lassen, oder daß der Gerichtshof ihr eine Buße auferlege.

Der Fall gehörte offenbar zu den interessantesten, aber zugleich zu den schwierigsten. Denn war einerseits die Zurückhaltung der Dame aller Ehren werth, so mußte anderseits das Verlangen des Ritters als ein durchaus berechtigtes anerkannt werden. Die Versammlung harrete gespannt der Gründe, welche Bérenger de Palasol und Raimond de Miravals zur Unterstützung ihrer Sache vorbringen würden; vier Spielleute stimmten ihre Instrumente und schickten sich an, die Stimmen ihrer Gebieter zu begleiten und schon wollte Bérenger von Palasol anheben, als Gräfin Planette den Arm ausstreckte und sprach:

— Sicherlich ist seit der Errichtung der Minnehöfe, welche bestimmt sind, die Beobachtung der ehrbaren Gebräuche zwischen Liebenden zu wahren, kaum eine so wichtige Sache

vor das Tribunal der Damen gebracht worden und der Minnehof von Romanin wird sich mit neuem Ruhm bedecken, wenn es ihm gelingt, dieselbe zur Zufriedenheit Aller beizulegen. Allein, wie soll ihm dies gelingen, wenn die weiseste seiner Beratherinnen nicht da ist, die keuscheste aller Schönen, Clermonde Gräfin von Nles-d'Or?

Der Ruf der Gräfin Clermonde mußte in der That ein fest begründeter sein, denn Niemand in der Versammlung wagte gegen dieses hohe Lob etwas einzuwenden; selbst die Frauen Alle neigten zustimmend den Kopf.

In der That war Keine schöner und Keine so tugendhaft. In den Inseln von Hyères geboren, wo die goldenen Früchte reifen, war es ein Wunder, — wie Bertrand von Alamanon sagte — daß sie nicht in der Sonnenwärme geschmolzen sei, denn vermöge ihrer Weiße und ihrer Kälte schien sie von Schnee zu sein. Als junges Mädchen zeigte sie keine Neugierde für die Vergnügungen des Turniers und der Jagd; sie war so fromm, daß sie die meiste Zeit in der Kapelle zubrachte; sie las fromme Bücher und unterhielt sich weit lieber mit den Seelsorgern als mit den Rittern — und es hatte wenig gefehlt, daß sie bei den Klarisserinnen eingetreten wäre. Von der Ehe sprach man ihr vergebens, sie wollte davon nichts hören. Sah sie zwei Vöglein im Käfig sich schnäbeln, so erröthete sie; streifte ihr Kleid an dasjenige eines Mannes, so war sie darob bekümmert. In ihrer Kammer gab es keinen Spiegel und wenn sie sich dazu verstand, zuweilen den Verhandlungen des Minnegerichtes anzuwohnen, so geschah es nur, um durch ihre Anwesenheit die anderen Frauen in den Schranken der Züchtigkeit zu halten. Unter solchen Umständen hatten nur wenige Männer es gewagt, ihr ihre Huldigung zu widmen; und als endlich Bertrand von Alamanon ihr seine Liebe gestand, forderte sie, daß er fortan in ihrer Gegenwart eine Binde vor den Augen trage, weil die Blicke eines in sie verliebten Mannes ihr eine unerträgliche Last wären.

Man beschloß, sie aussuchen zu lassen und schon wollten zwei Pagen zu diesem Behufe sich entfernen, als die große Pforte sich öffnete und Clermonde von Nles-d'Or eintrat.

Die Herrin von Romanin erhob sich.

— Ach, Base, sprach sie, kommt doch rasch und nehmt Euren Platz unter uns ein!

Allein Clermonde näherte sich mit hastigen Schritten; ihr Goldhaar war in Unordnung gerathen, ihre Wangen glühten in Bornesröthe, ihr Busen wogte stürmisch und sie sprach im Tone des Unwillens:

— Nicht als Beratherin erscheine ich unter Euch, sondern als Klägerin.

Alle waren höchlich erstaunt. Wie? Die Dame von Nles-d'Or hatte eine Klage? Es hatte sich ein Mann gefunden, der dreist genug war, die makellose Schönheit zu verletzen, welche die schönsten Ritter kaum anzuschauen wagten? Unmöglich! Sicherlich hatte sie in ihrer übermäßigen Bescheidenheit und Empfindlichkeit irgend ein erlaubtes Zeichen der Bewunderung als einen Schimpf angesehen.

— Base, sagte Gräfin Planette, wem ist das Unglück widerfahren, Euch zu mißfallen? Und was ist Euch zugestoßen?

— Ich bin im Walde von einem nackten Mann geküßt worden!

III. Kapitel.

Wie man für einen Weiberrock seine Bein-
kleider verliert.

Mit Anbruch des Tages verließ Mariotte die Herberge, in der sie bedienstet war und begab sich in den nahen Wald, um daselbst dürres Reifig zu sammeln, wobei sie ihr helles Jodeln ertönen ließ. Auberons, der Gastwirth, betrachtete Mariotte nicht bloß als seine Magd, sondern er verfolgte sie auch mit seinen Liebesanträgen, was sehr wohl zu begreifen war, wenn man sie betrachtete. Sie war nicht zierlich wie die Schloßfräulein, aber darum nicht minder begehrenswerth mit ihren dichten schwarzen Haaren, die sich auf der Stirne in Ringel legten, wie kleine Schlanglein, die nach ihren Augen haschen würden. Ihre gute Gesundheit und das Herdfeuer, an welchem sie so fleißig zu schaffen pflegte, hatten ihre Wangen geröthet, in die man gern hineingebissen hätte, wie in halb gebratenes Fleisch. Ihr Vorderhemd glich einem mit runden Steinen gefüllten Sacke und ihr Rock bauschte sich hinten auf, als würde er fortwährend vom Winde gebläht sein. Da sie fortwährend zwischen Küche, Keller und Wald beschäftigt war, roch sie nach Zimmet, Wein und Lavendel zugleich.

Wie sie in den vom Sonnenschein und Vogelsang erfüllten Walde unter lastigem Jodeln hin- und herging und trockene Reiser aufas, bemerkte sie ihren Dienstherrn, den Schankwirth Auberons, der in einiger Entfernung nach ihr spähte. Der Schankwirth von Saint-Rémy war ein gar eifersüchtiger Herr. In Wirklichkeit hatte er keinen Grund argwöhnisch zu sein, wenn man den Ritter von der Heerstraße Glauben schenken konnte, die nach einem guten Fang bei Meister Auberons einzukehren pflegten.

— Ei, ei, Mariotte, sagte er, behutsam heranschleichend, wie ein Hund, der ein Rebhuhn wittert, — ei, ei, Mariotte, wie früh bist Du heute aufgestanden!

Er verbarg mit den Händen hinter dem Rücken eine hölzerne Gabel, was den Blicken der Magd keineswegs entging; ein erinnerungsvolles Frösteln ging ihr durch die Lenden, aber sie that, als merkte sie nichts.

— Ja, süßer Freund, erwiderte sie; wir hatten kein Holz mehr in der Kammer.

— Ist's nicht vielmehr irgend ein junger Bursche, der Dich in den Wald lockt?

— Wer am Morgen mit bösen Gedanken erwacht, wird einen bösen Tag haben.

— Ich habe gestern Abends recht gut gesehen, daß der Anführer dieser Teufelsöhne, die ich nur zur Verdammniß meiner Seele in meiner Herberge aufnehme, (aber man hätte gar wenig Gäste, wenn man nur den ehrlichen Leuten zu trinken geben wollte!) — ich habe recht wohl gesehen, sage ich, daß ihr Anführer Dir etwas ins Ohr geflüstert hat.

— Er hatte mir ein Geheimniß anzuvertrauen.

— Mich dünkt, Du neckst mich gar?

— Keineswegs; und wenn meine Reden Dich kränken, so will ich kein Wort mehr sagen.

— Du erwartest also einen Liebhaber, Du falsches Ding?
— Trairi! Lürrioh! Lürrieh!!
— Wie? was?
— Lürrioh! Lürrieh! Zuchhe!
— Nimm Dich in Acht! Es kitzelt mich in der Nasenspitze, das bedeutet Verdruß.

— Trairi! . . .

— Hüte Dich vor der Holzgabel, sage ich Dir!

— Lürrioh! Lürrieh!

— Ich werde Dir die Glieder zerbrechen!

— Trairi — i — i — — — oh — oh — oh!!!

Der schöne Jodler, den sie von einem Spielmann aus Arras gegen süßen Lohn gelernt hatte, ging in lautem Wehgeschrei unter, denn sie verspürte die Liebkosungen der Holzgabel auf dem Rücken.

— Nimm, abscheuliches Weibsbild! Die Gabel hat Dich schon zu lange nicht bedient! Wir haben mehr als eine Rechnung mit einander. Da hast Du auch eins auf den Nacken, für den Kuß, den Du neulich da von dem Kammerdiener von Romanin empfangen hast.

— Au weh! Ich blute schon!

— Und eines aufs Kreuz, weil Du neulich, nach dem Besperläuten, zu ange bei dem Einsiedler von Marcellane ausgeblieben bist.

— Süßer Heiland, meine Knochen krachen! . . .

— Und eins auf die Beine, daß sie nicht so viel den Liebhabern nachlaufen.

— Oh, du süße Muttergottes! Soll ich denn krumm und lahm geschlagen werden?

— Und eins auf die Arme, damit Du ächzest, wenn die Bursche, denen Du zu trinken bringst, Dich in die Arme kneipen.

— Oh weh, süßer Freund, wie werde ich Euch umhalsen, wenn Ihr mir die Arme zerbricht?

Doch weder Klagen noch Bitten vermochten Auberons zu besänftigen und bald bedeckte sich der nackte Rücken der Armen mit blauen und rothen Striemen. Er hätte sie sicherlich erschlagen, wenn er nicht plötzlich einen Fußtritt in den Hintern bekommen hätte, daß er zehn Schritte weit davonflog und mit der Nase auf einen Baumstrunk fiel.

Dieser schöne Stoß in den Hintern kam von Pierre de Pierrefeu, den der Rock der Mariotte angelockt hatte. Er war glänzend in seiner schönen Rittertracht; sein Pferd stand in der Nähe an einem Olivenbaum festgebunden und fraß Thymian und gutes Moos, wobei es die schöne Mähne in der Sonne glänzen ließ.

Daß dieser Zwischenfall dem Schankwirth Auberons ein lebhaftes Mißvergnügen verursachte, war si her, umso sicherer, als er an dem Baumstrunk sich Kinn und Nase blutig geschunden hatte. Er machte Miene, als ob er Widerstand leisten wollte; allein der Ritter befahl ihm mit einer so stolzen Geberde, sich auf die Hacken zu machen, daß der häßliche Schlingel es sich gesagt sein ließ und den Weg nach Saint-Rémy einschlug, nicht ohne halblaut vor sich hin zu lästern.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Administration: Budapest, Hatvanergasse 2.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Druck von F. Buschmann, Budapest Harisch-Bazar.